

# Kompetenzlosigkeitskompetenz statt interkultureller Kompetenz?

## Ein ethnologisch inspirierter Debattenbeitrag<sup>1</sup>

*Michael Schönhuth*

### 1. Prolog

Seit fünf Jahren bin ich Mitglied in einem internationalen Graduiertenkolleg und auf deutscher Seite der einzige betreuende Ethnologe. Meine Doktorandin und ich hatten zu Beginn des Kollegs einen schweren Stand, weil sie im Gegensatz zu den Graduiierenden aus anderen beteiligten Fächern, wie Soziologie, Geographie, Pädagogik, Anglistik oder Linguistik nach einem Jahr noch immer im Feld unterwegs und außer zahlreichen „dichten Beschreibungen“ noch immer kein vernünftiges Theoriekapitel vorzuweisen hatte. Ich wiederum hatte alle Hände voll zu tun, bei meinen Fachkollegen den Verdacht der Unwissenschaftlichkeit ethnologischen Forschungsvorgehens zu zerstreuen. Diese an der Grenze von Fachkulturen gesammelten kommunikativen Erfahrungen über das offensichtlich sehr unterschiedliche Erschließen von Forschungsfeldern lassen sich, so die These, auch für eine Kritik am Konzept der interkulturellen Handlungskompetenz nutzen. Der vorliegende Debattenbeitrag skizziert eine professionelle Feldforschungshaltung, wie sie die Ethnologie in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts für das Verstehen fremdkultureller Phänomene etabliert und seitdem weiterentwickelt hat. Sie stellt dem an Erfolgs-, Effizienz- und Angemessenheitskriterien orientierten Konzept der interkulturellen Handlungskompetenz eine Form der „Kompetenzlosigkeitskompetenz“ (Mecheril 2013) gegenüber, die die eigene Handlungsunsicherheit, beziehungsweise den proaktiven Umgang mit dem eigenen „Nichtwissen“ zu einer Voraussetzung für das Verstehen macht und dabei den Wunsch nach Handlungskompetenz möglichst lange aufschiebt.

---

<sup>1</sup> Ich danke meinen geistigen Ratgebern Christoph Antweiler, Christine Bald, Kerstin Löffel-Eckstein, Martin Endreß, Judith Riepe und Paul Mecheril für Ermutigung, wichtige Hinweise und frische Ideen bei der Vorablektüre des Manuskripts. Die Rechte an noch bestehenden inhaltlichen und formalen Unzulänglichkeiten verbleiben vollständig beim Autor.

## 2. Der Kontext: Kultur, Interkultur und Aushandlungsprozesse

Das Forschungs- und Handlungsfeld „interkulturelle Kommunikation“ war in den frühen Jahren aufs engste mit dem Namen des amerikanischen Ethnologen Edward T. Hall verknüpft. Er gilt gemeinhin als Begründer der Disziplin und etablierte den Begriff in seinem Werk *The Silent Language* von 1959. Hall war nicht der erste Ethnologe, der sich interkulturellen Fragestellungen zuwandte. Er stand in der Tradition der „Kultur- und Persönlichkeitsschule“ um Margaret Mead und Ruth Benedict. Diese hatten schon während des Zweiten Weltkriegs an nationalen Kulturmustern orientierte Studien zum Nationalcharakter der US-Amerikaner (Mead 1943) beziehungsweise zum praktischen Umgang mit Angehörigen von Kriegsgegnern (Benedict 1946) für die amerikanische Regierung geliefert.<sup>2</sup>

Halls Arbeit als Direktor eines Trainingsprogrammes für amerikanische Auslandsentsandte war zu Beginn noch auf die Vermittlung sozial- und verwandtschaftsethnologischen Wissens gerichtet. Dieser Fokus verschob sich allerdings schon bald zugunsten psychologischer, pädagogischer und linguistischer Kommunikationsaspekte, entsprechend dem Bedarf seiner vor allem im diplomatischen Dienst stehenden Zielgruppe. Mit dem Postulat, dass es keines umfassenden Verständnisses der Kultur eines Gesprächspartners bedürfe, um interkulturelle Verständigung zu ermöglichen, entfernte sich Hall von dem für die Ethnologie zentralen Konzept des holistischen Fremdkulturverstehens. Ziel der Hall'schen Trainings war es, Auslandsentsandte durch Vermittlung konkreter Techniken für die interkulturelle Begegnung handlungsfähig (also kompetent) zu machen.

Im Prinzip funktioniert der Markt der im Feld interkultureller Kompetenzvermittlung Tätigen, deren Profession der Ethnologe Tommy Dahlén 1997 unter dem Titel *Among the Interculturalists* eine eigene Feldstudie widmete,<sup>3</sup> noch heute so. Ganz ähnlich fassen es auch Definitionen aus einschlägigen wissenschaftlichen Editionen, von Alexander Thomas' Handbuch zur interkulturellen Kompetenz 2005 bis zu Gogolins Handbuch zur interkulturellen Pädagogik 2018: Interkulturelle Kompetenz wird als Korb aus kognitiven, affektiven und verhaltensorientierten Fähigkeiten und Fertigkeiten beschrieben, mit

---

<sup>2</sup> Pikanterweise war Benedicts Buch über den Nationalcharakter der Japaner in den USA mit nur 26000 verkauften Exemplaren in 30 Jahren ein kommerzieller Misserfolg, in Japan mit über zwei Millionen dagegen ein Bestseller (vgl. Lummis 2007).

<sup>3</sup> Eine auf einer organisationsethnologischen Feldstudie beruhende Kritik an der Welt der „Kulturschockverhinderungsindustrie“ (Ulf Hannerz). Vgl. dazu auch die Polemik von Breidenbach, Nyiri 2003.

anderskulturell geprägten Menschen *effektiv* und *angemessen* zu interagieren. Sie wird als in Lern- und Trainingssituationen vermittelbar verstanden und mit einer Handlungsorientierung für konkrete interkulturelle Begegnungssituationen verbunden. Allerdings bleibt die „[...] gesellschaftliche, institutionelle, interaktive aber auch kulturelle Rahmung und Hervorbringung der interkulturellen Situation [...] in interkulturellen Trainings weitestgehend unthematisiert“, moniert der Erziehungswissenschaftler Paul Mecheril in seiner Kritik an der interkulturellen Pädagogik bereits vor etlichen Jahren (2013 [2003]: 23).

Halls essentialistische Kulturkonzeption mit ihren starren Grenzen, verinnerlichten Verhaltenskodexen und Kulturkontrasten hat in unserem Fach längst ausgedient. Die Ethnologie hat nicht nur das auf Herder zurückgehende Kugelmodell<sup>4</sup> hermetisch abgeschlossener, in sich ruhender (National-)Kulturen verabschiedet, sie hat auch ihre Feldforschungsinstrumente verfeinert und folgt ihren Gastgebern in einer Welt, in der kulturelle Entwürfe und ethnische Kategorien sich nicht mehr an Grenzen halten, wo sich Identitätsentwürfe auf vielfältige Weise intersektional kreuzen und neue kulturelle Kontaktzonen entstehen. Nicht mehr geteilte Kultur, sondern in und zwischen Gruppen ungleich verteiltes Wissen stehen im Mittelpunkt heutiger ethnologischer Forschung. Es geht um die Frage, wie Wissensasymmetrien im Innern und an den Rändern von (vorgestellten) Gemeinschaften jeweils produziert, repräsentiert und weitergegeben werden. Kulturelles Wissen ist Orientierungswissen, das im Alltag ausgehandelt wird. Kulturelle Gemeinsamkeit lässt sich eigentlich nur noch temporär herstellen und beschreiben. Der ethnologische Kulturbegriff ist heute in jedem Fall ein fluider und nur noch diskursiv zu fassen.

Interkulturalität bezieht sich auf das, was entsteht, wenn Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Wissenskorpora, Routinen und Rahmungen, in wechselseitiger Unsicherheit über die jeweiligen Absichten und gerade herangezogenen Referenzsysteme aus unterschiedlichen Machtpositionen und auf unterschiedlichen Ebenen einander begegnen und miteinander umgehen. Hall hatte diese Erfahrung viel zu früh auf die Beobachtung konkreter Kommunikationsprozesse und den Austausch von stereotypen Kommunikationskodexen reduziert. Interkultureller Umgang ist eine Voraussetzung für interkulturelles Verstehen, aber er führt nicht per se zum Abbau von Fremdbildern. Dies zeigte die Ethnologin Erika Dettmar in einer immer noch lesenswerten empirischen Studie zu den Verhaltenskonsequenzen afrikanisch-europäischer Begegnungen

---

<sup>4</sup> „Jede Nation hat ihren Mittelpunkt der Glückseligkeit in sich, wie jede Kugel ihren Schwerpunkt!“ (Herder 1774: 60). Liest man Herders Schriften genauer, so wird allerdings deutlich, dass auch er schon eigentlich einen dynamischen Kulturbegriff vertrat (vgl. Kramer 2004).

in Hamburg 1989. Sie fand folgende typische Reaktionsmuster der beteiligten Akteure in der interkulturellen Begegnung: (i) Spannungen und Beziehungsabbruch durch Kategorisierungen; (ii) Aufrechterhaltung vorheriger Vorstellungen trotz persönlicher Beziehungen, und (iii) – *in Einzelfällen* – eine Relativierung früherer Vorstellungen über den Begegnungspartner. Entscheidend war der Rahmen von Dominanz und Unterordnung, der die Situation der Akteure strukturell bestimmte und damit die Umgangssituation insgesamt formte (Dettmar 1989: 260 ff.).<sup>5</sup>

### 3. Die empirische Erfassung sozialen Lebens „als Praxis und Handlung“

Wenn wir die Eigenheiten der ethnologischen Perspektive auf das „Andere“, beziehungsweise den Zugang zum „kulturell Fremden“ verstehen wollen, müssen wir rund 100 Jahre zurückgehen, zu dem Mann, der die ethnologische Feldforschung durch seinen – nicht ganz freiwilligen<sup>6</sup> – mehrjährigen Aufenthalt bei den Trobriandern nordöstlich von Neuguinea populär und wissenschaftsfähig gemacht hat: Bronislaw Malinowski. Malinowskis methodologisches Repertoire zur professionellen Erschließung der Lebensweisen nichtwestlicher, nicht staatlich organisierter und vorzugsweise mündlich tradierender Gesellschaften bestand aus einem (mindestens einjährigen) Langzeitaufenthalt, der bevorzugt unter Bedingungen der Isolation stattfinden sollte („damit der Forscher nicht durch die innere Rückkehr in das Eigene abgelenkt werde“, Meyer, Schareika 2009: 82), dem Erwerb gründlicher Sprachkenntnisse, teilnehmender Beobachtung von Alltagsprozessen als Schlüsselmethodik sowie dialogischen Befragungstechniken, die aus einer Haltung des „Unwissenden“, auch nonkonformistische Fragen beziehungsweise eine gewisse Narrenfreiheit des Fragens erlaubten (vgl. Meyer, Schareika 2009: 82–83).

Die von Malinowski propagierten methodischen Elemente sind noch immer aktuell und bilden bis heute das Gerüst ethnologischer Feldforschung. Seine erkenntnisleitende Sicht hingegen blieb einem szientistischen Paradigma verhaftet. Der professionelle Ethnologe, so Malinowski, taucht zunächst in

---

<sup>5</sup> Diese zentrale Rolle von Machtasymmetrien in interkulturellen Situationen wurde auch von anderen Beiträgen der diesem Band zugrundeliegenden Tagung 2018 in München thematisiert (z. B. durch Mahadevan, Friese, Busch). Sie wird in Abschnitt 6 dieses Beitrags nochmals aufgenommen.

<sup>6</sup> Mit Ausbruch des Ersten Weltkriegs galt Malinowski aufgrund seiner polnischen Nationalität als Kriegsgegner und durfte während des Krieges zwar weiter forschen, die Region (zu der auch die Trobriandinseln gehörten) aber nicht verlassen.

die Erklärungswelt der Gastkultur ein („learning the native’s point of view“), gleicht das, was ihm gesagt wird, mit dem ab, was er systematisch beobachtet und schließt dann auf die dahinterliegenden Gesetzmäßigkeiten, beziehungsweise rationalen Strukturprinzipien, die das Handeln der Personen leiten, auch wenn diese die Prinzipien nicht kennen und ihr Handeln anders begründen. Für Malinowski war klar: Am Ende des Tages hat der Wissenschaftler recht, der Kulturangehörige, verstrickt in sein eigenes Bedeutungsgewebe, liegt im Zweifel falsch. Meyer und Schareika empfehlen in ihrer Kritik an den idealistischen Grundannahmen der malinowskischen Wissenschaftstheorie eine Neubesinnung auf die Wurzeln der Ethnographie. Diese setzt methodologisch nicht deduktiv bei sozialen Strukturen oder kulturellen Sinnwelten an, sondern bei den sie konstituierenden, konkret beobachtbaren Prozessen sozialer Interaktion und geht dementsprechend konsequent induktiv beziehungsweise abduktiv vor. Letztere Form des logischen Schließens ist für eine ethnologische Entdeckung des „kulturell Anderen“ konstitutiv und bedarf deshalb näherer Erläuterung.

#### 4. Zur göltigen Entdeckung des Neuen: die Kunst der Abduktion

Der Begriff der „Abduktion“ wurde vom amerikanischen Mathematiker und Philosophen Charles Sanders Peirce (1839–1914) in die wissenschaftliche Debatte eingeführt. Er bezeichnet so das einzige wirklich *kenntniserweiternde* Schlussverfahren und dieses sollte im Prinzip am Beginn eines jeden wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses stehen. Wird in der Deduktion der beobachtbare Einzelfall einer bereits bekannten Regel unterworfen, also vom Allgemeinen auf das Besondere geschlossen, und in der Induktion die im Datenmaterial vorgefundene Merkmalskombination zu einer Ordnung beziehungsweise Regel verlängert (quantitative Induktion) beziehungsweise mit bekannten Mustern im Sinne des „*Profiling*“ abgeglichen (qualitative Induktion), um dadurch bessere Vorhersagen für ähnliche Situationen treffen zu können, führt die Abduktion von der bisher bekannten Ordnung weg. Es geht um das Entdecken von Merkmalskombinationen, für die sich im existierenden Wissensbestand noch keine entsprechende Erklärung oder Regel findet. Wie relevant dieses erkenntniserweiternde Schlussverfahren für die Praxis sein kann, zeigt eine Anekdote aus dem Bereich der strategischen Planung des amerikanischen Militärs im Jahr 2002, als der damalige Verteidigungsminister Donald Rumsfeld auf die Journalistenfrage nach Belegen für die angebliche Lieferung von Massenvernichtungswaffen durch den Irak an Terroristengruppen anlässlich eines Pressebriefings antwortete:

„There are known knowns. There are things we know that we know. There are known unknowns. That is to say, there are things that we now know we don't know. – But, there are also unknown unknowns. There are things we do not know, we don't know.“<sup>7</sup>

Zunächst von Journalisten noch spöttisch kommentiert, angesichts der eher dadaistisch anmutenden Botschaft, erschloss sich der abduktive Charakter der Botschaft des amerikanischen Verteidigungsministers erst allmählich. Angeblich hat Rumsfeld die Phrase von einem hochrangigen Manager der NASA aufgeschnappt, die damit im Rahmen der Risikoabschätzung ihrer Weltraummissionen ihren Planungsstab für nicht aus vergangenen Erfahrungen ableitbare Umstände sensibilisieren wollte (Rumsfeld 2011: IVX).

Wie aber kann dieser erkenntniserweiternde – abduktive – Schritt gelingen? Für den Soziologen und Kommunikationswissenschaftler Jo Reichertz, der die Kunst des abduktiven Schließens Ende der 1990er für die sozialwissenschaftliche Debatte fruchtbar gemacht hat, steht zu Beginn die Überraschung oder auch das echte Erschrecken, dass die eigenen Erklärungsmuster in Handlungssituationen nicht mehr tragfähig und handlungsleitend sein können. Forschungssituationen, die nicht schon von vornherein durch forschungsleitende Fragestellungen und -hypothesen verstellt sind, sind für solche Erschütterungen, die zur Suche nach neuen Erklärungen zwingen, prädestiniert. Abduktion erfordert „einen gedanklichen Sprung, der zusammenbringt, von dem man bisher nicht dachte, dass es zusammengehört“ (Reichertz 1999: 54). Reichertz findet für diesen Schritt der „gültigen Entdeckung des Neuen“ und der dafür notwendigen Bedingung der Loslösung gängigen Schließens eine fast schon poetische Metapher aus der Welt des Segelns:

„Betrete dein kleines Boot der Versenkung, stoß dich ab in den See deiner Gedanken und lasse den Atem des Himmels deine Segel füllen! Um dies zu tun, bedarf es der Muße. [...]. Die Befreiung vo[m] aktuellen Handlungsdruck ist die grundlegende Bedingung, ohne die das Boot nicht in Fahrt kommt. [...] Nicht auf seine Reise mit [...] (nimmt)

---

<sup>7</sup> Der vollständige Passus lautete: „Reports that say that something hasn't happened are always interesting to me, because as we know, there are known knowns; there are things we know we know. We also know there are known unknowns; that is to say we know there are some things we do not know. But there are also unknown unknowns – the ones we don't know we don't know. And if one looks throughout the history of our country and other free countries, it is the latter category that tend to be the difficult ones“ (US Department of Defence 2002).

der Segler sein bisheriges Wissen um eine gedeutete Welt. Am Ufer zurückgeblieben sind die festen Überzeugungen von der Beschaffenheit der Natur, der Sozialität und auch der Logik. Mitgenommen auf die Fahrt werden allein Wahrnehmungen, nicht deren bislang bewährte Interpretation“ (Reichertz 1999: 57).

Zum Aufbau einer abduktiven Haltung muss der selbstverständliche Abgleich mit den eigenen gesicherten Überzeugungen unterbrochen sein. Dazu braucht es Situationen, die geeignet sind, die eigenen erlernten Wissensbestände ins Straucheln zu bringen, und einer methodologischen Kompetenz, die das eigene Wissensvorratslager eine Zeitlang bewusst dispensiert. Der Bildungswissenschaftler Paul Mecheril nannte diese professionelle Fähigkeit zum Eingeständnis in das eigene Nichtwissen in der interkulturellen Begegnung augenzwinkernd „Kompetenzlosigkeitskompetenz“,<sup>8</sup> und er erläutert:

„Sobald die hermeneutische Unzugänglichkeit des Anderen zum Ausgangspunkt interkultureller Prozesse wird, verringert sich die Gefahr der Vereinnahmung durch das Verstehen; diese Reduktion setzt das professionelle Vermögen voraus, sich auf das eigene Nicht-Wissen zu beziehen. Nicht-Wissen wird damit zum Kontext, in dem verstehensskeptische Prozesse interkultureller Bildung stattfinden können“ (Mecheril 2013: 28).

Ein In-Erfahrung-Bringen dieser Kontexte, stellt sich, so Mecheril, als weitaus bedeutsamer für die Deutung von Lebens- und Problemlagen dar, als gleichsam technische Wissenskompetenzen, die sich an den Gebräuchen, der Sprache oder der „*anderen Herkunft*“ der Klientel orientieren.

Gehen wir mit diesem Plädoyer zeitweiliger Dispensierung eigener Gewissheiten und Kompetenzen zurück zu den Elementen der ethnographischen Feldforschung. Die fehlende Handlungskompetenz zu Beginn der Begegnung und das zeitweilige Aussetzen der eigenen Wissensbestände sind geradezu Voraussetzung für den ethnologischen Verstehensprozess: als erstes Element der *Langzeitaufenthalt*, bevorzugt unter Bedingungen der Isolation, damit der Forscher nicht durch die innere Rückkehr ins eigene „Wissensvorratslager“ ab-

---

<sup>8</sup> Nicht zu verwechseln mit der „Inkompetenzkompensationskompetenz“, mit der Odo Marquard seinen Abgesang auf die abendländische Philosophie etikettiert, die sich früher für alles zuständig erklärte, heute aber kompetent nur noch für eines zu sein scheint: „nämlich das Eingeständnis der eigenen Inkompetenz“ (Marquard 1981).

gelenkt werde, als zweites *das Einnehmen einer sozialen Rolle* als Teilzeitmitglied der Gastgesellschaft, das Fehler machen, und unqualifizierte oder auch gelegentlich unangemessene Fragen stellen darf; zum Dritten *das Stolpern über irritierende Bruchstellen in der Kommunikation*, an denen die antizipierte Erwartung und das tatsächlich beobachtete Verhalten beziehungsweise die Reaktion des Gegenübers nicht zusammenpassen; und schließlich *allmähliches, mitunter auch mühsames Erlernen von kommunikativer „Mitspielkompetenz“* durch Lebensweltteilnahme.

##### 5. Abduktion in der ethnographischen Praxis: *rich points* und gelungene Witze

Der amerikanische Ethnologe Michael Agar berichtet in der zweiten Auflage seines Buches *The Professional Stranger*, einer zum modernen Klassiker avancierten Einführung in die Kunst ethnographischen Arbeitens (1996), von einer weit zurückliegenden Feldbegegnung. In ihr gab ihm sein Koch zur Mittagszeit nicht nur eine Wegzehrung in einem eingeschlagenen Tuch mit auf den Weg, sondern legte obenauf einen Brocken Kohle, eine Handlung die dem Ethnologen zunächst völlig sinnfrei vorkam. Auf seine Rückfrage bekam er die gemurmelte Antwort „Geister“. Erst aus weiteren Begegnungen und Gesprächen lernte er, was schon jedem Kind ganz selbstverständlich war: Alleinreisende sind anfällig für Geisterangriffe und diese sind zur Mittagszeit besonders aktiv. Der Koch gab ihm also in weiser Voraussicht ein Geisterabwehrmittel mit auf den Weg. Solche irritierenden, sich der eigenen Antizipation entziehenden Momente pflastern jede ethnographische Feldforschung. Agar nennt sie „*rich points*“, die auf einen *reichhaltigen*, dahinterliegenden Subtext verweisen. Dieser ist Kulturmitgliedern so selbstverständlich, dass er in der Regel weder verbalisiert noch kommentiert wird, sich aber gleichzeitig auch jedem deduktiven wie induktiven Schließen entzieht.

„When a rich point occurs, an ethnographer learns that his or her assumptions about how the world works, usually implicit and out of awareness, are inadequate to understand something that had happened. A gap, a distance between two worlds, has just surfaced in the details of human activity. Rich points, the words or actions that signal those gaps, are the raw material of ethnography, for it is this distance between two worlds of experience that is exactly the problem that ethnographic research is designed to locate and resolve“ (Agar 1996: 31).

Das Entdecken solcher *rich points* ist nicht voraussetzungslos. Es setzt Anwesenheit, Beziehungsaufnahme und das Eingebundensein in Alltagsaktivitäten voraus, aus denen heraus sich Fenster zum Subtext mit der Zeit eröffnen. „The rich point isn't *their* problem, it's *your* problem; [...] it means *you're* not yet competent to understand it“, betont Agar (1996: 31; Hervorh. im Original). Die Suche nach dem dahinterliegenden kulturellen Skript, dem Goffman'schen „Rahmen“ (1980), der sinnhaften Organisation von Alltagserfahrungen, besteht zunächst in dem Eingeständnis, dass die eigenen professionellen (logischen, theoretischen) Rahmungen nicht mehr tragen. Im zunächst bewussten Verzicht auf die Verknüpfung mit im eigenen Deutungsraum zur Verfügung stehenden Alltags- oder Wissenschaftstheorien liegt die professionell nutzbare Kompetenz der „Kompetenzlosigkeitskompetenz“. Teilnehmende Beobachtung bietet dafür das methodische Rüstzeug. Darin liegt auch der Charme von Feldtagebüchern, denen sich Ethnologen in der Zusammenfassung ihres Tagewerks anvertrauen und in denen verständliche wie unverständliche Begegnungen, verwertbare (*rich points*) wie unverwertbare Momente (*weak points*), Wissenschaftsfähiges und sehr Persönliches zunächst weitgehend ungeordnet nebeneinanderstehen und der Sinnverknüpfung harren.

Der Rest der Feldarbeit besteht aus einem beständigen Validieren vorläufiger Erkenntnisfäden, die es zu tragfähigen, das heißt auch für die gastgebende Deutungsgemeinschaft wiedererkennbaren, Mustern zu verweben gilt, durch Fragen, Rückfragen, Nachvollziehen, Beobachten, Vergleichen unterschiedlicher Antworten, Abwägen, Zuordnen, Verwerfen und – als Lackmestest – immer wieder durch den eigenen Alltagsvollzug. Fehler reiht sich hier zunächst an Fehler, erst allmählich wird das Bild klarer und der Bezugsrahmen kohärenter. So war einer meiner befriedigendsten Feldforschungsmomente bei einem internationalen Computerhersteller in Süddeutschland, als ich das erste Mal im Kollegenkreis einen auf die betrieblichen Abläufe gemünzten Witz zum Besten gab, über den alle Anwesenden herzlich lachen mussten.<sup>9</sup> Organisationswitze richtig zu pointieren oder eine lokale Spruchweisheit einmal im richtigen Moment und Duktus zu setzen und damit in einem familiären Disput über Verantwortungsfragen in einer Hexereianklage zu punkten,<sup>10</sup> sind Belege für eine gelungene Webmasche, beziehungsweise das erfolgreiche Einfädeln in die kulturelle Grammatik durch den Ethnologen. Dieser Vorgang wiederholt sich permanent, auf allen Ebenen – beständige Webfehler und deren Korrektur durch lokale Strickprofis inklusive: „The business of finding rich points

---

<sup>9</sup> Für den Forschungszusammenhang vgl. Zaunreiter 1993.

<sup>10</sup> In einer früheren Feldforschung in Ghana (vgl. Schönhuth 1989) fehlt in Lit.-Verz. ■).

and building frames, in actual ethnographic work, goes on at different levels in different ways, all the time, and one continually works to weave the frames into ever grander systems of understanding“ (Agar 1996: 33). Auch deshalb braucht ethnologische Feldforschung Zeit und wächst Theorie erst nach und nach aus den dichten Beschreibungen (*thick descriptions*) von Begegnungen, Gesprächen, Begebenheiten und eigenem Handlungsvollzug, „grounded“, aus dem Feld heraus.<sup>11</sup>

## 6. Machtfragen im Feld sowie beim Schreiben zuhause

In Dettmars Untersuchung zu interkulturellen Begegnungen in Hamburg zeigte sich, dass für Lernkurven ganz entscheidend ist, welche strukturelle Position der jeweilige Akteur in einer Kommunikationssituation einnimmt. Wer in solchen Begegnungssituationen das „Heimrecht“ ausübt, bestimmt auch den Diskurs (vgl. Antweiler 1998: 58), und kann bis zu einem gewissen Grad die Verstehensbedingungen diktieren. Dabei ist das Heimrecht nicht zwangsläufig mit dem geografischen „Zuhause“ verknüpft. Im Rahmen von *Entwicklungszusammenarbeit*, in dem ich mich vor allem beratend bewegt habe, ist von vorne herein klar, wer die Regeln für die Verteilung und die an sie geknüpften Bedingungen (die sogenannte „*Konditionalität*“<sup>12</sup>) von Budget- oder Entwicklungshilfe vor Ort bestimmt und damit das Heimrecht ausübt: die sogenannte Geberseite, die den „Geldsack“ mitbringt, und dabei auch die komplette Infrastruktur (Haus, Auto, gegebenenfalls Angestellte, für Lokalverhältnisse üppiges Gehalt) für die Auslandsentsandten mitliefert. Die Lernkurven professioneller Interkulturalisten bleiben in solchen interkulturellen Konstellationen zwangsläufig eingeschränkt. Etwas anders gelagert sind internationale Geschäftsbeziehungen, die zumindest formell auf Augenhöhe geknüpft werden. Hier geht es vor allem um das geschickte Agieren in Arenen. Kultur ist *eine*, zudem „weiche“, Variable unter „harten“ ökonomischen, welche letztlich entscheiden, wer das „Heimrecht“ im transkulturellen Verhandlungsraum ausübt.

Ethnologen im Feld sind da in einer weniger komfortablen Lage. Finanziell dank Forschungsförderung in der Regel mehr oder weniger gut abgesi-

---

<sup>11</sup> Trotzdem handelt es sich dabei nicht um das gleiche wie in der *grounded theory* von Glaser und Strauss. Diese geht dezidiert induktiv vor, nicht abduktiv: „... the process of data collection for generating theory whereby the analyst jointly collects, codes and analyses his data and decides what data to collect next and where to find them in order to develop his theory as it emerges“ (Glaser, Strauss 1967: 45).

<sup>12</sup> Vgl. z. B. Koeberle et al. 2005.

chert, sind sie für den ganzen Rest, das heißt, für das physische und psychische Wohlbefinden, für notwendige Sozialbeziehungen und für das Bedürfnis nach Zugelassen- und Informiertwerden in hohem Maße auf ihre Gastgeber angewiesen. Diese Stellung als geduldeter Gast, als „*marginal (wo)man*“<sup>13</sup> im Sinne Robert E. Parks, macht vulnerabel, aber sie macht auch offen für Lernerfahrungen. Und sie hat einen weiteren Vorteil: Die Rolle als „*socially acceptable incompetent*“ (Lofland et al. 2006: 69), als hilfsbedürftiger Neuankömmling im fremdkulturellen Kontext, erlaubt es, Fehler machen zu dürfen, „einfältige“ Fragen zu stellen sowie belehrt und korrigiert zu werden – alles günstige Ausgangsbedingungen für abduktives Schließen.

Anders sieht es aus, wenn der Ethnologe vom Lernen *im* Feld zum Schreiben über das Feld übergeht. Malinowskis szientistischem Diktum (the scientist is right, the native is wrong), waren ganze Generationen von Ethnologen gefolgt, egal welcher Theorietradition sie anhängen. Die Macht der persönlichen Erfahrung im Feld („die Feldforschung“: ich hab’s mit eigenen Augen gesehen!“), die Fähigkeit zur professionellen Interpretation („Ethnologie“) und die aus der „Schriftlosigkeit“ der Kulturen entstehende textliche Autorität gegenüber Informanten und Rezipienten („Wissenschaft“) wurden allerdings in den späten 1970er Jahren zunehmend erschüttert. Kritisch-reflexive Ethnologen wie Jean Paul Dumond (1978) oder Vincent Crapanzano (1980) versuchten dieses Spannungsverhältnis zu dokumentieren, indem sie das Ergebnis ihrer Feldaufenthalte als dialogischen Prozess präsentierten. Der schriftlich nachvollziehbare Austausch von Informationen und Ideen zwischen Ethnologe und Informant wird hier zum Zeugen eines gemeinsamen Verstehensprozesses. In *Time and the Other* greift Johannes Fabian (2014 [1983]) dieses Problem der asymmetrischen Repräsentation der Ethnographierten dann systematisch auf. Höhepunkt der Debatte bildete ein von George Marcus und James Clifford herausgegebener Sammelband mit dem programmatischen Titel *Writing Culture: The Poetics and Politics of Ethnography* (1986). Noch aber blieb dieser Ansatz letztlich, „... our research in their lives“ (Wright, Nelson 1995: 57) und klammerte die zahlreichen Zwischenebenen politischer Macht und gelenkten Wandels aus.

Es benötigte feministische Zugänge, wie den von Joke Shrijvers (1991, 1995), um zu zeigen, wie Ethnographie innerhalb vermachteter Strukturen

---

<sup>13</sup> „One of the consequences of migration is to create a situation in which the same individual [...] finds himself striving to live in two diverse cultural groups. The effect is to produce an unstable character – a personality type with characteristic forms of behavior. This is the ‚marginal man.‘ It is in the mind of the marginal man, that the conflicting cultures meet and fuse“ (Park 1928: 881■fehlt in Lit.-Verz.■).

dennoch produktiv funktionieren kann: In fünf Schritten werden bei Shrijvers alle *Stakeholder* in die Untersuchung einbezogen. In ihrer Forschung findet ein Dialog mit den ärmsten Frauen, mit denen sie sich schon zu Beginn der Forschung solidarisch erklärt, mit den lokalen Machthabern und mit den Angestellten von Entwicklungsorganisationen statt. Die Forscherin beobachtet, befragt und analysiert innerhalb und zwischen den Akteursfeldern. Gleichzeitig reflektiert sie die unterschiedlichen Machtpositionen und nutzt ihre eigene Position, um zwischen den Akteuren zu vermitteln und einen transformativen Prozess im Sinne der Stärkung der schwächsten Gruppe einzuleiten. Einem berühmt gewordenen Essay von Laura Nader (1974 [1969]) folgend, in dem diese eine Umkehrung des nur auf die „Subalternen“ gerichteten ethnologischen Forscherblicks forderte,<sup>14</sup> nennt Shrijvers ihren Ansatz *studying down* (der übliche Forschungsansatz) *studying sideways* (an den kommunikativen Schnittstellen) und *studying up* (in die Machtapparate hinein). Der kanadische Entwicklungskritiker Ilan Kapoor schlägt für diese Form der „erhöhten Reflexivität“ einen Dreischritt vor: zunächst, anzuerkennen, dass unsere persönlichen und institutionellen Interessen unvermeidbar in unsere Repräsentationen über die Anderen eingeschrieben sind; zweitens, dominante, und als solches vertraute Wissenssysteme zu „verlernen“ und drittens, „zu lernen von unten zu lernen“, so dass Wissensaustausch nach beiden Seiten möglich wird (Kapoor 2008: 55 ■ fehlt in Lit.-Verz. ■).

Auch wenn die großen Debatten inzwischen geführt sind und das Fach sich in eine kaum mehr überschaubare Anzahl von Arbeitsfeldern ausdifferenziert hat, hinter die Einsichten einer sich positionierenden, selbstreflexiven Ethnografie kann eine in mehrfach verschränkten Kontexten forschende Ethnologie heute nicht mehr zurück.<sup>15</sup>

---

<sup>14</sup> „Studying ‚up‘ as well as ‚down‘ would lead us to ask many ‚common sense‘ questions in reverse. Instead of asking why some people are poor, we would ask why other people are so affluent? [...] If anthropology were reinvented to study up, we would sooner or later need to study down as well. We are not dealing with an either/or proposition; we need simply to realize when it is useful or crucial in terms of the problem to extend the domain of study up, down, or sideways“ (Nader 1974 [1969]: 292).

<sup>15</sup> Zur Rolle als „marginal person“ in intersektional definierten Feldforschungssettings vgl. z. B. Mayorga-Gallo, Hordge-Freeman 2017.

## 7. Epilog: Ein Projekt beginnt damit, dass ein Projekt nichts tut

Nehmen wir einmal an – günstige Winde vorausgesetzt –, dass das Segeln zur gültigen Entdeckung des Neuen grundsätzlich gelingt. Wer außer dem Ethnologen hat denn ein Jahr Zeit, an die Ränder kultureller Aushandlungsräume zu navigieren, zu staunen, durch Inkompetenz zu glänzen, sich vom Feld belehren zu lassen, mitzuschwimmen und sich allmählich zu bewähren? Ende der 1990er Jahre waren in der deutschen staatlichen Entwicklungszusammenarbeit sogenannte partizipative Verfahren *en vogue*. Damals verfasste ein erfahrener Projektleiter in einer hausinternen Publikation einen programmatischen Artikel mit dem Titel *Ein Projekt beginnt damit, dass ein Projekt nichts tut*. Er forderte dort, dass ein neu aufgelegtes GTZ-Projekt ein Jahr lang kein Geld ausgeben beziehungsweise Projektziele verfolgen, sondern nur ankommen, zuhören, lernen und sich lokal aufstellen und vernetzen sollte, damit am Ende des ersten Jahres sinnvolle Entscheidungen getroffen werden könnten, wie die ursprünglichen Ziele den vorhandenen menschlichen und institutionellen Rahmenbedingungen angepasst werden müssten. Leider verhalte dieser Aufruf zur Entschleunigung in der Welt der zielorientierten Projektplanung (ZOPP) weitgehend ungehört. Aber das Ansinnen und die Botschaft waren klar: Projekt- und Programmarbeit in kulturell heterogen konnotierten Kontexten haben am meisten Aussicht auf Erfolg, wenn der Handlungs-, Kompetenz- und Mittelabflussdruck aus dem System genommen und eine Haltung eingenommen wird, die das *Nichtverstehen* und die eigene Handlungsinkompetenz zur Voraussetzung für neue Einsichten macht, beziehungsweise zur eigenen Kompetenz erklärt.

Ethnografisches Vorgehen und abduktives Schließen können neue Erkenntnisse über bisher übersehene Zusammenhänge generieren. Allerdings ist ein solches Paradigma, welches das eigene professionelle Wissen erst einmal dispensiert und sich von Rahmenvorgaben und Vorannahmen des Auftraggebers löst, nur bedingt kompatibel mit den auf effiziente Zielerreichung und ökonomische Haushaltsführung getrimmten Strukturen im interkulturellen Beratungssystem. Oder was würden Sie als öffentlicher Auftraggeber einer ethnologisch-sozialwissenschaftlichen Pilotstudie im Rahmen der Einführung eines professionellen Beschwerdemanagements für Flüchtlingseinrichtungen von folgenden Handlungsempfehlungen halten:

„Es ist eine grundlegende organisationssoziologische Erkenntnis, dass Beschwerden gegenüber Institutionen ein über persönliches Vertrauen hinausgehendes, sogenanntes ‚Systemvertrauen‘ voraussetzen. Dieses Systemvertrauen ist aufgrund der im Rahmen der Pilotstudie festgestellten Misstrauensdynamiken, persönlicher Ängste, Kulturschocker-

fahrungen und gefühlter Machtlosigkeit bei Geflüchteten in Erstaufnahmeeinrichtungen nicht oder nur in sehr geringem Maße vorhanden. Die prekäre Situation der Bewohner/innen, die sich in aller Regel noch im Asylverfahren befinden und auf die Entscheidung über ihren Asylantrag warten, verstärkt diesen Zusammenhang noch. Aus diesem Grund ist auch nicht damit zu rechnen, dass ein Beschwerdemanagement, in der vom Auftraggeber gewünschten Weise in diesen Einrichtungen funktionieren wird“ (Zitat aus den Handlungsempfehlungen).

In diesem Fall bekam unser Forschungsteam nach Monaten irritierten Schweigens vom Auftraggeber doch noch Zeit und Geld, um gemeinsam mit Mitarbeitenden und Geflüchteten nach tragfähigen Alternativen für ein „kultursensibles“ Beschwerdemanagement zu suchen. *Fortes fortuna adiuvat* – das Glück ist mit dem Tüchtigen.

## Literatur

- Abraham, Elisabeth 1997: Interkulturelle Kommunikation in Organisationen. Eine empirische Studie über die Kommunikation des Pflegepersonals an einer Wiener Klinik. Universität Wien.
- Agar, Michael 1996: *The Professional Stranger. An Informal Introduction to Ethnography*. San Diego.
- Antweiler, Christoph 1998: Ethnozentrismus im interkulturellen Umgang – Theorien und Befunde im Überblick. In: Roland Eckert (Hg.): *Wiederkehr des „Volksgeistes“? Ethnizität, Konflikt und politische Bewältigung*. Opladen, 19–82.
- Benedict, Ruth 1946: *The Chrysanthemum and the Sword: Patterns of Japanese Culture*. Boston.
- Breidenbach, Joana, Pál Nyíri 2003: Kulturelle Kompetenz im Wochenendseminar? In: Armin Triebel (Hg.): *Identitäten und interkulturelle Verständigung im Wirtschaftsleben*. (SSIP Mitteilungen Sonderheft). Berlin, 22–29.
- Clifford, James, George Marcus 1986 (Hg.): *Writing Culture: The Poetics and Politics of Ethnography*. Berkeley, Los Angeles.
- Crapanzano, Vincent 1980: *Tuhami. Portraits of a Moroccan*. Chicago.
- Czarniawska, Barbara 2007: *Shadowing: And other Techniques for Doing Fieldwork in Modern Societies*. Malmö.
- Dahlén, Tommy 1997: *Among the Interculturalists: An Emergent Profession and its Packaging of Knowledge*. Stockholm, Univ. Diss.

- Dettmar, Erika 1989: Rassismus, Vorurteile und Kommunikation: Afrika-nisch-europäische Begegnung in Hamburg. Dissertation, Universität Ham-burg. Berlin, Hamburg.
- Dumond, Jean Paul 1978: *The Headman and I*. Austin.
- Fabian, Johannes 2014 [1983]: *Time and the Other. How Anthropology Makes its Objects*. With a New Postscript by the Author. New York.
- Garsten, Christina, Anette Nyqvist (eds.) 2014: *Organisational Anthropology. Doing Ethnography in and Among Complex Organisations*. London, New York.
- Glaser, Barney G., Anselm L. Strauss 1967: *The Discovery of Grounded The-ory: Strategies for Qualitative Research*. New York.
- Goffman, Erving 1980: *Rahmen-Analyse. Ein Versuch der Organisation von Alltagserfahrungen*. Frankfurt am Main.
- Gogolin, Ingrid, Viola Georgi, Marianne Krüger-Potratz, Drorit Lengyel 2018 (Hg.): *Handbuch Interkulturelle Pädagogik*. Regensburg.
- Götz, Irene, Alois Moosmüller 1992: Zur ethnologischen Erforschung von Un-ternehmenskulturen. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 88, 1: 1–30.
- Hall, Edward T. 1959: *The Silent Language*. Garden City, N.Y.
- Herder, Johann Gottfried von 1774: *Auch eine Philosophie der Geschich-te zur Bildung der Menschheit*. Riga. URL: [http://www.deutschestextarchiv.de/book/view/herder\\_philosophie\\_1774/?hl=Mittelpunkt&p=60](http://www.deutschestextarchiv.de/book/view/herder_philosophie_1774/?hl=Mittelpunkt&p=60) (15. 11. 2018).
- Koerberle, Stefan, Harold Bedoya, Peter Silarsky, Gero Verheyenet 2005 (Hg.): *Conditionality Revisited. Concepts, Experiences, and Lessons*. Washing-ton, D.C. URL: <http://siteresources.worldbank.org/PROJECTS/Resources/40940-1114615847489/Conditionalityrevisedpublication.pdf> (15. 11. 2018).
- Kramer, Dieter 2004: Herder und die Weltkulturen. In: *Journal Ethnologie.de. Aktuelle Themen* 2004. URL: [http://www.journal-ethnologie.de/Deutsch/Aktuelle\\_Themen/Aktuelle\\_Themen\\_2004/Herder\\_und\\_die\\_Weltkultu-ren/index.phtml](http://www.journal-ethnologie.de/Deutsch/Aktuelle_Themen/Aktuelle_Themen_2004/Herder_und_die_Weltkultu-ren/index.phtml) (15. 11. 2018).
- Lofland, John, David Snow, Leon Anderson, Lyn Lofland 2006: *Analyzing Social Settings: A Guide to Qualitative Observation and Analysis*. Bel-mont, CA.
- Lummis, C. Douglas 2007: Ruth Benedict's Obituary for Japanese Culture. In: *Japan Focus. The Asia Pacific Journal* 5, 7. URL: <https://apjif.org/-C.-Douglas-Lummis/2474/article.html> (abgerufen am 15. 11. 2018).
- Marquard, Odo 1981 [1973]: *Inkompetenzkompensationskompetenz*. In: ders.: *Abschied vom Prinzipiellen*. Stuttgart, 23–38.

- Mayorga-Gallo, Sarah, Elizabeth Hordge-Freeman 2017: Between Marginality and Privilege: Gaining Access and Navigating the Field in Multiethnic Settings. In: *Qualitative Research* 17, 4: 377–394.
- Mead, Margaret 1943: *And Keep Your Powder Dry. An Anthropologist Looks at America*. New York.
- Mecheril, Paul 2013 [2003]: „Kompetenzlosigkeitskompetenz“. *Pädagogisches Handeln unter Einwanderungsbedingungen*. In: Georg Auernheimer et al. (Hg.): *Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität*. 4. Aufl. Wiesbaden, 15–36.
- Meyer, Christian, Nikolas Schareika 2009: Neoklassische Feldforschung: Die mikroskopische Untersuchung sozialer Ereignisse als ethnographische Methode. In: *Zeitschrift für Ethnologie* 134: 79–102.
- Nader, Laura 1974 [1969]: Up the Anthropologist – Perspectives Gained from Studying up. In: Dell Hymes (ed.): *Reinventing Anthropology*. New York, 284–311.
- Neyland, Daniel 2008: *Organizational Ethnography*. London.
- Reichertz, Jo 1999: Gültige Entdeckung des Neuen? Zur Bedeutung der Abduktion in der qualitativen Sozialforschung. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 24, 4: 47–64. URL: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ss-019536> (15. 11. 2018).
- Rumsfeld, Donald 2011: *Known and Unknown: A Memoir*. New York.
- Shrijvers, Joke 1991: Dialectics of a Dialogical Ideal: Studying down, Studying Sideways and Studying up. In: L. Neneceel, P. Pels (eds.): *Constructing Knowledge. Authority and Critique in Social Science*. London u. a., 162–179.
- Shrijvers, Joke 1995: Participation and Power. A Transformative Feminist Research Perspective. In: Nici Nelson, Susan Wright (eds.): *Power and Participatory Development. Theory and Practice*. London, 19–29.
- Thomas, Alexander, Eva-Ulrike Kinast, Sylvia Schroll-Machl 2005 (Hg.): *Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation*. Band 1: *Grundlagen und Praxisfelder*. 2., überarb. Aufl. Göttingen.
- US Department of Defence 2002: DoD News Briefing; February 12, 2002 11:30 AM EDT. URL: <http://archive.defense.gov/Transcripts/Transcript.aspx?TranscriptID=2636> (7. 5. 2019).
- Wright, Susan, Nicci Nelson 1995: Participatory Research and Participant Observation: Two Incompatible Approaches. In: Nicci Nelson, Susan Wright (eds.): *Power and Participatory Development. Theory and Practice*. London, 43–60.
- Zaunreiter, Adson [i. e. Michael Schönhuth] 1993: Notizen aus dem Felde. In: Sabine Helmers (Hg.): *Ethnologie der Arbeitswelt. Beispiele aus europäischen und außereuropäischen Feldern*. Bonn, 133–144. URL: <https://>

[www.uni-trier.de/fileadmin/fb4/ETH/Aufsaeetze/Zaunreiter1993\\_Notizen\\_AusDemFelde.pdf](http://www.uni-trier.de/fileadmin/fb4/ETH/Aufsaeetze/Zaunreiter1993_Notizen_AusDemFelde.pdf) (16. 11. 2018).

Schönhuth, Michael 1989: Hexerei - witchcraft - bayi. Zum Erscheinungsbild einer moralischen Kategorie. Eine Auslegearbeit zwischen europäischen und afrikanischen Sinnwelten. (Diss. phil. Freiburg). Münster: LIT.

Park, Robert Ezra 1928: Human migration and the marginal man. In: *American Journal of Sociology*, 881-893.

Kapoor, Ilan. 2008: *The Postcolonial Politics of Development*. London: Routledge